

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 58 (1981)
Heft: 2

Artikel: Das Ordensleben in einer sozialistischen Gesellschaft
Autor: Zverina, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fährlich, weil die Polizei dieser Tätigkeit nachgeht und die Christen wegen Staatsfeindlichkeit oder wegen nichtbewilligter Geschäfte beschuldigt. Im letzten Jahr wurden etwa 15 Katholiken verhaftet, aber später wieder entlassen. Unter den Verhafteten war auch der Priester und Theologieprofessor Josef Zveřina, ein bekannter Theologe, der schon in den fünfziger Jahren verhaftet wurde. Professor Zveřina und sieben Geistliche der evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder haben als einige der ersten die «Charta 77» unterschrieben. «Charta 77» ist eine mutige Erklärung, die die Prager Regierung beschuldigt, dass sie das Helsinki-Abkommen über die Meinungs-, Presse- und Religionsfreiheit, das sie selbst unterschrieben hatte, nicht einhält.

Und die «Charta» fährt fort: «Viele Jugendliche werden gehindert, wegen ihrer (oder ihrer Eltern) nicht marxistischen Weltanschauung zu studieren oder sich weiterzubilden. Und Hunderttausende unserer Bürger, die anders als regimekonform denken, sind dafür mit allen möglichen Mitteln – im Privatleben und am Arbeitsplatz – diskriminiert und schikaniert.» Die Prager Regierung hat die Charta-Erklärung verworfen, und mit sechs Mitgliedern der Charta hat sie im letzten Oktober einen Prozess veranstaltet. Der Mut der Charta-Autoren sowie auch die ganze Bewegung, die damit ins Leben gerufen wurde (mit Hilfe der Untergrund-Kirche, die oft keine Unterschiede zwischen Religionen macht), beweisen für sich selbst, dass sich in der Tschechoslowakei eine neue Minderheit bildet, die bereit ist, ihr persönliches Wohl, ihre Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf, ja sogar ihre Freiheit zu opfern.

«Weil das Leben nicht erlöscht werden kann», schrieb einmal im Gefängnis Václav Havel, Schriftsteller, Charta-Mitautor und Charta-Unterzeichner, «und die Historie nicht für immer zum Stillstand verurteilt werden kann, entspringt dem Lebensquell unter dem Bleideckel der Untätigkeit immer ein bisschen lebensspendenden Wassers. Und dieses Wasser unterhöhlt langsam und unbemerkt seine Grundlagen. Deswegen beginnt der Deckel der Totalität und Diktatur zu bersten.»

Das Ordensleben in einer sozialistischen Gesellschaft

Josef Zveřina *

In der Tschechoslowakei wurden bekanntlich 1950 die Männerorden aufgelöst, während die Ordensfrauen in «Konzentrationsklöster» interniert wurden. Heute leben die Schwestern als Rentnerinnen unter staatlicher Kontrolle oder arbeiten in staatlichen Häusern für behinderte Kinder oder Betagte. Die Arbeitsüberlastung der Schwestern, die noch arbeiten, wird immer grösser. Sie werden von ehrgeizigen Direktoren zu Wettbewerben verschiedener Art angetrieben (der Arbeitswettbewerb ist ja ein häufiger Ansporn zur Arbeit in den sozialistischen Gesellschaften). Die Schwestern aber suchen, auch wenn sie mehr als 57 Jahre alt sind (das Pensionsalter für ledige Frauen), auf ihrem Posten zu bleiben, um ihrer Gemeinschaft oder sich selbst das Schicksal zu ersparen, isoliert oder in den Häusern der Caritas untergebracht zu werden. Es wird ihnen nicht erlaubt, auf eigene Kosten für sich ein Altersheim zu bauen. Schon fünfundzwanzig Jahre leben sie in überfüllten Dienstwohnungen, die sich zum Ordensleben wenig eignen (ohne Kapelle, ohne Schlafzimmer, ohne Gemeinschaftsraum). Zusammenkünfte, um spezifische Fragen des Ordenslebens zu behandeln, sind unmöglich; die Besprechungen über die Arbeit oder ähnliche äussere Angelegenheiten werden vom Staatssekretariat und von der Vorsteherschaft der Caritas organisiert und geleitet. Unterstützung von seiten des Bischofs, wenn es überhaupt daselbst einen gibt, ist vollständig ausgeschlossen. Es besteht keine sichere und gefahrlose Verbindung zur Ordensleitung, die sich ausserhalb der Tschechoslowakei befindet.

Diese äusseren Verhältnisse beeinflussen selbstver-

ständig das innere Leben der Ordensgemeinschaft. Den Kern bildet die Altersgruppe zwischen fünfzig und siebzig. So kommt es auch zu einer Spannung zwischen der Sehnsucht nach dem herkömmlichen Ordensideal, das man am Leben erhalten will, und dem Wunsch, das Ordensleben den veränderten Verhältnissen anzupassen. Soll man dem Alten treu bleiben und in diesem Sinne sterben, oder soll man neue Wege wählen, neue Entscheidungen treffen, neue Risiken eingehen? Die erste Alternative hat nur wenige Anhänger. In einigen Ordensregeln, die den Wünschen des Zweiten Vatikanums entsprechend von Grund auf umgearbeitet worden sind, finden sich dermassen geniale Neuerungen, dass man beileibe nicht «regelwidrig» leben muss. Nur dass die eine oder andere Oberin sich verpflichtet fühlt, die neuen Weisungen behutsam einzuführen. In den Männerorden besteht diese dramatische Besorgnis offensichtlich nicht; bei ihnen ist mehr Entschiedenheit und Wirklichkeitssinn vorhanden.

1. *Und doch*

Das äussere und innere Bild, das wir entworfen haben, wäre jedoch unvollständig, ja geradezu falsch, wenn wir es nicht mit dem vervollständigen, was wir in gleicher Einfachheit den bewundernswerten Heroismus unserer Schwestern nennen müssen. Trotz aller äusserer und da und dort innerer Schwierigkeiten haben in unserem Land nur ganz wenige Schwestern den Ordensberuf aufgegeben. Ihre Treue, ihre Beharrlichkeit und ihre Zuverlässigkeit gehören zu den grössten geistigen Energien der Kirche. Ihr Ordensgewand (das natürlich im Notfall abgelegt wird) ist in diesem Land ein Zeugnis für Christus. Deswegen werden sie überall von der Bevölkerung geliebt und vom Regime gehasst. Einst sind sie «ins Kloster eingetreten»; nun bilden sie neue Konvente da, wo sie wohnen. Es ist rührend zu sehen, wie sie unter diesen überaus schwierigen Umständen die neue Liturgie feiern, sie pflegen und unermüdlich so festlich wie möglich gestalten, obwohl es ihnen an materiellen Mitteln fehlt. Ihre Gemeinschaften verstehen sich als Begegnungsstätten, die für alle

offen sind und allen helfen, wie ihnen dies eine ihrer Regeln ans Herz legt. Auch am Arbeitsplatz, wo sie meist zusammen mit Laien arbeiten, legen sie mutiges Zeugnis ab. Ohne ihre Arbeit, die von der Bevölkerung allgemein geschätzt wird, wäre das Wort Christi, das zur Hilfe an den Ärmsten auffordert, leerer Buchstabe. Obwohl die Schwesterngemeinschaften überwacht werden, dienen sie als Beratungsstätten auch für die Gesunden, und sie arbeiten oft wirksamer als die «offizielle» kirchliche Seelsorge.

Trotz der ermüdenden Arbeit bemühen sie sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln darum, ihre Spiritualität sowohl in biblischer als auch in dogmatischer Hinsicht möglichst zu vertiefen. Trotz des anderen Schicksals, das ihnen zuteil geworden ist, festigt sich ihr ursprünglicher Entschluss und wird zu einer bewussten, reifen Lebensform, zu einem gottgeweihten Leben, zum Licht, zum Ferment und zum Salz der «auf die materiellen Interessen gegründeten sozialistischen Gesellschaft». Hier erfahren sie den tiefen Sinn ihrer Ordensberufung und ihrer geschichtlichen Aufgabe. Wir und sie sind sich dessen bewusst. Das gleiche gilt für die Angehörigen der Männerorden, die natürlich in anderen Verhältnissen leben, arbeiten, verfolgt werden und ihr Zeugnis ablegen. Die Krise des Ordenslebens im Westen ist ihnen durchaus bekannt, aber im allgemeinen sind sie von ihr nicht sehr bedroht. Sie haben Wichtigeres zu tun als sich zu zerfleischen. Sie sind gewissermassen auf dem Nullpunkt, leben aber von der Kraft des Heiligen Geistes. Das weitere muss, aus verständlichen Gründen, ein weiteres Mal verschwiegen werden . . .

2. *Der Ordensnachwuchs*

In den Jahren 1968–1970 war es, wenigstens in Böhmen, faktisch, wenn auch nicht von Rechts wegen, wieder möglich, Kandidaten für das Ordensleben anzunehmen; die dem Ruf folgten, wurden in der Folge vom Staatsapparat gezwungen, Zivilkleider zu tragen. Heute ist es – trotz des Abkommens von Helsinki – streng verboten, neue Novizen aufzunehmen, und die jungen Ordens-

leute werden mit noch grösserem Eifer überwacht. Gegenwärtig bestehen theoretisch drei Möglichkeiten: 1. Die jüngeren Schwestern leben und arbeiten als zivile Kräfte in den genannten Instituten (un)bekannt mit den regulären Schwestern zusammen. 2. Die Schwestern, deren Ordensstand geheimgehalten wird, leben in kleinen Gruppen ausserhalb der Gemeinschaft in den Grossstädten; sie suchen auf verschiedene Weise die Kontakte mit den bestehenden Schwesterngemeinschaften aufrechtzuerhalten. 3. Sie leben ganz zerstreut. In diesem Fall kommt es sehr darauf an, die Gemeinschaft durch eine intensive innere Gemeinsamkeit zu ersetzen, die sichtbare Gemeinschaft durch eine Gemeinschaft, die innerlich tiefer und spiritueller ins Leben umgesetzt wird. Wie dies in der Praxis geschieht, muss leider geheim bleiben. Jegliche Publizität könnte nur schaden.

Bilden wir dann nicht ein Getto? (Eine Zwischenbemerkung, um auch dem Getto Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: ist es nicht das Getto gewesen, das das jüdische Volk gerettet hat?) Ja, infolge der Polizeimassnahmen müssen wir uns leider in eine gewisse Isolation fügen, die uns von der Welt trennt; dies hat uns schon unser Herr vorausgesagt. Doch aus diesem Hintergrund (oder Untergrund) gehen wir, sobald es uns möglich ist, frei und offen vor aller Welt heraus.

Diese neuen Berufungen sind von sehr verschiedenem Charakter und müssen – auf jede Gefahr hin – streng geprüft werden. Menschlich gesehen ist die Aussicht für sie nicht sehr tröstlich. Dennoch treffen wir unter ihnen grosse und grossmütige Persönlichkeiten an. Natürlich gibt es auch Meinungsverschiedenheiten und Verständnisschwierigkeiten auf beiden Seiten. Doch das charismatische Walten des Heiligen Geistes erscheint heute in vollem Licht.

Zur Verdeutlichung dessen haben wir ein kleines Mosaik von Auszügen aus Briefen einer der jüngsten Schwestern zusammengestellt.

* Abdruck aus: Josef Zveřina: *Ich habe mich entschieden*. Mut zum Glauben. Herder, Freiburg 1980. S. 207–212. (Vgl. auch die Besprechung dieses Buches in dieser Nummer.)

Die marianische Frömmigkeit – Rettung der Tschechen

P. Tommaso Spidelik

«Es ist schwer, ein Volk zu finden, bei welchem die Verehrung der heiligen Jungfrau so tief verwurzelt ist wie bei den Tschechen aus Böhmen und Mähren.» Auf diese Weise hat sich der deutsche Historiker Reinsberg-Duringsfeld (1815 bis 1876) ausgedrückt.

Auch wenn Aussprüche dieser Art immer ein wenig übertrieben sind, gibt es keinen Zweifel, dass die marianische Verehrung, wenn sie so tief in der Seele eines Volkes verwurzelt ist, unseren katholischen Glauben trotz der grossen Prüfung und jetzigen Verirrung rettet. «Die Tschechen haben die Jungfrau Maria immer verehrt; die Jungfrau Maria ist von ihnen immer geliebt worden», so hat P. Balbin SJ (†1688) nach dem unglücklichen 30jährigen Krieg und nach intensiver protestantischer Verbreitung in unseren Ländern geschrieben. Diese Verehrung war wirklich unsere Rettung.

Kaiser Karl IV., welcher auch König von Böhmen war, denn seine Mutter stammte von der tschechischen Königsfamilie der Přemyslidi aus Böhmen, verdiente mit Recht den Titel des «Vaters des Vaterlandes». Er zeichnete sich durch seine grosse Verehrung der Muttergottes aus. Zu seiner Zeit wurde zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria in der Tschechei die Feier der sog. «Frühmessen» vor Sonnenaufgang eingeführt. Diese zogen eine Menge Gläubige in die Kirche. Eine solche Frühmesse besteht immer noch, aber nur im Advent. Während der Priester die heilige Messe «De Beata», im Volksmund «Rorate» genannt, zelebriert, werden alte Lieder gesungen, wahre Schätze der Poe-